

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 52/2 (2021), 59-75

DOI: 10.60684/msg.v52i2.2021205

Tim Brückmann
Universität Gießen

**Der 13. Februar 1955. Verwendungen von Zeit in der DDR-Presse anlässlich
des 10. Jahrestages des Luftangriffs auf Dresden**

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.
© Tim Brückmann 2021



Der 13. Februar 1955. Verwendungen von Zeit in der DDR-Presse anlässlich des 10. Jahrestages des Luftangriffs auf Dresden¹

On the occasion of the 10th anniversary of the bombing of Dresden in 1955, the press in the GDR endeavored to place the blame for the devastating attack on the "imperialist" West and to emphasize its own successes in reconstruction. In my contribution, I argue that three practices of time (instrumentalization of time, ordering of time, quantification of time) emerged in the reporting, which in turn used distinct forms of time and units of time. I also illuminate the dilemma that newspapers faced: The perished baroque architecture of the Elbe metropolis could hardly be the future of a socialist Dresden. At the same time, however, it was precisely this loss that fuelled the propaganda against the "guilty" Western powers. The result was a coverage that did not want to commit itself to the question of architecture and was eager to ignore contradictions.

1. Einleitung

In Dresden waren die Uhren stehen geblieben. „Auf der zehnten Stunde“², wie ein Zeitungs-Kommentator zehn Jahre nach der Bombardierung der Stadt am 13. Februar 1945 in Erinnerung rief.³ Verzagen ließ ihn das nicht. Die meisten Uhren schlugen nämlich wieder: „Willige Hände haben sie nacheinander in Gang gebracht. Gestern die eine, heute die andere, morgen auch die letzte“.⁴

¹ Der vorliegende Beitrag ist im Rahmen meines Dissertationsprojekts „Herausgeforderte Erinnerung“ am International Graduate Center for the Study of Culture (GCSC) in Gießen entstanden.

² Vgl. o. V., Die Zeiger rücken, in: DIE UNION, 13.02.1955, S. 5.

³ Tatsächlich stand der Angriff am späten Abend des 13. Februar 1945 am Beginn einer ganzen Reihe von Angriffen auf die Stadt an der Elbe. Bereits in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 erfolgte das nächste Bombardement, am Vormittag des 14. ein weiteres, wie auch am Vormittag des 15. Bereits der erste Angriff setzte allerdings rund drei Viertel der Altstadt Dresdens in Brand. Im Gedächtnis der DDR wurde der 13. Februar zu ‚dem‘ Tag des Angriffs, auch wenn sich Erinnerungen daran – individuell wie kollektiv – mit denen an die zeitlich naheliegenden Bombardements vermischen konnten. In dieser Untersuchung meine ich deshalb mit dem 13. Februar 1945 alle Februarangriffe gleichermaßen, in den Quellen nimmt aber der 13. Februar als auserkorener Gedenktag die maßgebliche Stellung ein, worauf ich in diesem Beitrag noch eingehen werde.

⁴ Vgl. o. V., Die Zeiger rücken, S. 5.

Der 13. Februar 1955 stand in Dresden ganz im Zeichen des Gedenkens an das zehn Jahre zurückliegende Bombardement: So wurde etwa der Straßenbahnverkehr in der Stadt bis 12.30 Uhr eingeschränkt⁵ und zur Stunde des Angriffs läuteten die Kirchenglocken.⁶ Eine Großkundgebung mit Otto Grotewohl, dem Ministerpräsidenten der DDR, am im Umbau begriffenen Altmarkt stand an der Spitze eines breitgefächerten Programms aus Ausstellungen, Gedenkveranstaltungen und Lesungen. Der Tag ging – wie auch die Tage davor und danach – einher mit einer ausgedehnten Berichterstattung in der Presse über den 13. Februar 1945 – und das nicht nur in Dresden, sondern in der gesamten DDR. In den Zeitungen meldeten sich dabei neben staatlichen auch private und städtische Stellen zu Wort. Der 13. Februar war mit seinen Massenveranstaltungen ein erheblicher Einschnitt in den Rhythmus und den Takt des städtischen Lebens.

In der Berichterstattung wurde das Bombardement auf Dresden im Kontext des Kalten Krieges unverblümt als Angriff „anglo-amerikanische[r] Terrorbomber“⁷ auf eine unschuldige Stadt gebrandmarkt,⁸ bei dem Tiefflieger eingesetzt worden seien und in die Menge geschossen hätten.⁹ Es wurde geschlussfolgert, dass die Westalliierten mit dem Schlag gegen Dresden den Vormarsch der Sowjets hätten aufhalten wollen.¹⁰ Dazu gesellte sich die stets wiederholte Vorstellung, die Elbstadt sei im Februar 1945 von Flüchtlingen überlaufen gewesen. Die Opferzahl wurde dementsprechend oft (zu) hoch angesetzt.¹¹ National-

⁵ Vgl. o. V., Dresden mahnt Europa, in: DIE UNION, 13.02.1955, S. 5.

⁶ Vgl. Olaf Meyer, Vom Leiden und Hoffen der Städte. Öffentliches Gedenken an die Kriegszerstörungen in Dresden, Coventry, Warschau und St. Petersburg, Hamburg 1996, S. 54.

⁷ Vgl. o. V., Dresden heute und vor zehn Jahren, in: Berliner Zeitung, 11.02.1955, S. 1.

⁸ Vgl. Patrice Poutrus, Bomben auf Elbflorenz. Die Zerstörung Dresdens als Thema in der anti-amerikanischen Propaganda der DDR, in: Jan Behrends (Hrsg.), Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa, Bonn 2005, S. 143-158, hier S. 144.

⁹ Vgl. Thomas Widera, Gefangene Erinnerung. Die politische Instrumentalisierung der Bombardierung Dresdens, in: Fritz Lothar/Thomas Widera (Hrsg.), Allierter Bombenkrieg. Das Beispiel Dresden, Göttingen 2005, S. 109-134, hier S. 118.

¹⁰ Vgl. o. V., Dresden lebt – und ganz Deutschland wird leben, in: Neues Deutschland, 13.02.55, S. 1. Ähnlich beliebt wie dieser historisch nicht haltbare Vorwurf war die Anführung eines – fiktiven – amerikanischen Agenten namens Noble, der die Bombardierung der Stadt vom Boden aus vorbereitet und gleichzeitig hochrangige NS-Funktionäre rechtzeitig gewarnt habe, Dresden zu verlassen.

¹¹ Tatsächlich jedoch wird die Opferzahl in den Berichten relativ durchgängig mit 35.000 beziffert; eine Zahl, die in etwa dem damaligen Kenntnisstand entsprach und auch in der Bundesrepublik so kolportiert wurde – dort teils sogar mit enormen Ausreißern nach oben. Grund dafür war auch die Vermutung, die Stadt sei von Flüchtlingen ‚verstopft‘ gewesen – auch deren Zahl erwies sich im Nachhinein allerdings als geringer, als zunächst angenommen. Die Stadt Dresden sah sich noch in den Nullerjahren dieses Jahrtausends dazu genötigt, eine Historikerkommission einzusetzen, um endlich die politisch aufge-

sozialistische Verbrechen und spätere Kriege der westlichen „Imperialisten“ gingen in dieser Darstellung eine eigentümliche Symbiose ein. Wohl gemerkt die Verbrechen der Nationalsozialisten, nicht der Deutschen: Die mögliche eigene Schuld verschwand beinahe vollständig aus den Zeitungsspalten.¹²

Der Jahrestag wurde zudem dazu genutzt, um über den erfolgreichen Aufbau Dresdens zu berichten und die eigenen Anstrengungen zur Überwindung der Zerstörung positiv hervorzuheben. Die Liste der in diesem Zusammenhang erwähnten Funktionsgebäude, die bereits wieder oder neu errichtet worden seien, war lang.¹³

In der ostdeutschen Berichterstattung zum 10. Jahrestag spielte Zeit eine außerordentliche Rolle. Doch zunächst eine kurze analytische Vorbemerkung: Ich werde Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in diesem Aufsatz als *Zeitenlauf* begreifen, im Unterschied zu *Zeiteinheiten* wie dem *Gedenkttag*, der *Stunde Null* oder dem *Augenblick*, in dem während des Dresdner Angriffs die Uhren stehen blieben. Doch diese *Zeiteinheiten* sind stets im *Zeitenlauf* situiert.

Ich habe im Rahmen dieses Beitrages drei Zeit-Praktiken identifiziert, die in der Gedenktagsberichterstattung immer wieder zum Vorschein kommen. Sie lassen sich folgendermaßen charakterisieren: Der *Zeitenlauf* wurde erstens zur Unterstützung der (SED-geführten) Anklage gegen den „Westen“ instrumentalisiert und zweitens als ordnende Instanz eingesetzt, die ein Zeitverständnis und eine Orientierung bot. Die *Zeiteinheiten* wurden maßgeblich zur Untermauerung dieser Punkte herangezogen. Die dritte Praktik ist Ausdruck einer besonders intensiven Verwendung einer *Zeiteinheit* in der Berichterstattung, nämlich der Vermessung individueller Zeit, die Dresdner Bürger*innen in den Aufbau ihrer Stadt steckten.

Der *Zeitenlauf* trat vor allem in Form historischer Analogien, Kontextualisierungen und Projektionen auf und die vergangene Zeit wurde dadurch in ei-

blähte Frage der Opferzahl zu klären. Das Ergebnis: Beim Luftangriff auf Dresden kamen maximal 25.000 Menschen um, wahrscheinlich liegt die Zahl sogar etwas niedriger. Vgl. Rolf-Dieter Müller/Nicole Schönherr/Thomas Widera (Hrsg.), *Die Zerstörung Dresdens*, 13.-15. Februar 1945. Gutachten und Ergebnisse der Dresdner Historikerkommission zur Ermittlung der Opferzahlen, Göttingen 2010, S. 49.

¹² Vgl. Henning Fischer, „Erinnerung an und für Deutschland.“ Dresden und der 13. Februar im Gedächtnis der Berliner Republik, Münster 2011, S. 83f. In den Jahren direkt nach dem Krieg bestand hier auch noch eine Verbindung zum ‚Sühne leisten‘ durch Wiederaufbau: Die Deutschen konnten sich durch tatkräftige Hilfe beim Aufbau ihrer im NS angehäuften Schuld entschuldigen, vgl. Widera, S. 120-122. Dieses Konzept ist in der Berichterstattung 1955 kaum noch vertreten, da es des Eingeständnisses bedurft hätte, sich überhaupt schuldig gemacht zu haben – was sich wiederum nicht gut vertrug mit der Vorstellung einer unschuldigen Stadt mit unschuldigen Bewohner*innen.

¹³ Vgl. Hans-Joachim Hofmann, Und neues Leben blüht aus den Ruinen, in: *Sächsisches Tageblatt*, 13.02.1955, S. 3.

nen Bezug zur Gegenwart und/oder Zukunft gesetzt. Wie die US-amerikanische Politik- und Kommunikationswissenschaftlerin Jill A. Edy gezeigt hat, steht bei historischen Analogien in der Presseberichterstattung der Vergleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart im Fokus. Es kann nicht nur eine Einordnung nach Signifikanz erfolgen, eventuell wird auch der Charakter des Problems, der Täter von einst sowie die Lösung von damals in Erinnerung gerufen und so auch ein Abgleich mit aktuellem Geschehen ermöglicht.¹⁴ Bei einer Kontextualisierung hingegen wird ein Hineinreichen der Vergangenheit in die Gegenwart suggeriert – eine Kontextualisierung geht damit auch der Frage, „how we got here“¹⁵, also der Frage nach dem Gewordensein der Gegenwart nach. Bei Projektionen – um die ich die beiden Einsatzformen Edys erweitere – wird der Vergleich nicht, wie bei der historischen Analogie, zwischen Vergangenheit und Gegenwart gezogen, sondern zwischen Vergangenheit und Zukunft, in dem Sinne: ‚Es wird so werden, wie es einst war.‘ Damit kann auch ein konkreter Handlungsauftrag verbunden sein.

Im Folgenden möchte ich die drei Zeit-Praktiken in der Gedenktagsberichterstattung des Jahres 1955 zum Angriff auf Dresden näher beleuchten. Empirische Grundlage der Untersuchung sind drei überregionale und drei lokale Zeitungen. Zu den überregionalen Blättern gehören das Neue Deutschland, die Neue Zeit und die Berliner Zeitung. Aus der lokalen Presse wurden die Sächsische Zeitung, das Sächsische Tageblatt und DIE UNION analysiert, dort jeweils die Ausgabe für den Raum Dresden. Mit dem Neuen Deutschland und der Sächsischen Zeitung sind zwei SED-Sprachrohre vertreten, mit der Neuen Zeit und DIE UNION zwei christliche Blätter der CDU-Blockpartei. Die Berliner Zeitung wurde 1953 dem Zentralkomitee unterstellt, berichtete aber häufig etwas offener und kritischer als das Neue Deutschland und die Sächsische Zeitung, auch wenn davon anlässlich des Gedenktags wenig zu sehen war. Das Sächsische Tageblatt war das Organ der LDPD, der liberalen Blockpartei in der DDR. Ich habe die Berichterstattung kurz vor, am und nach dem Gedenktag analysiert, der durch sein zeitliches Zusammenfallen mit der Ratifizierung der Pariser Verträge und der damit verbundenen bevorstehenden Wiederbewaffnung Westdeutschlands eine besonders dichte Berichterstattung in der DDR-Presse erfuhr.

Die Analyse der Zeit-Praktiken erfolgt in zwei Schritten. Zunächst werde ich die Rahmenbedingungen aufzeigen, unter denen der Gedenktag 1955 stattfand: die Situation der Presse in der DDR auf der einen und die auftretenden Narrative des 13. Februar 1945 auf der anderen Seite. Wie außergewöhnlich der Ge-

¹⁴ Vgl. Jill A. Edy, *Journalistic Uses of Collective Memory*, in: *Journal of Communication* 49:2, 1999, S. 71-85, hier S. 77f.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 79.

denktag für den Rhythmus der Stadt war, habe ich bereits weiter oben skizziert. An die Rahmenbedingungen anschließend werde ich mich den drei vorgestellten Praktiken von Zeit in der Berichterstattung – Instrumentalisierung, Ordnung, Quantifizierung – nähern.

Mit der Untersuchung dieser Praktiken betritt der Beitrag Neuland. Zwar ist die Erinnerung an den Luftangriff auf Dresden 1945 in den vergangenen Jahren, vor allem seit der Jahrtausendwende, immer wieder Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Der Fokus dieser Arbeiten lag aber zumeist auf der Nutzbarmachung des Gedenkens für die Propaganda-Absichten der DDR¹⁶ und auf der Frage danach, wie sich der Tag in den Erinnerungskanon der Bundesrepublik eingliedern ließe.¹⁷ Die stadtbezogenen und vor allem temporalen Elemente der DDR-Presseberichterstattung sind bislang noch nicht genauer unter die Lupe genommen worden.

2. Die Situation der Presse in der DDR und die „Politischen Richtlinien“¹⁸ des Nationalrats

In der DDR war der Spielraum, den die Presse in ihrer Berichterstattung besaß, beträchtlich eingeschränkt. Letztendlich lag es in den Händen der SED, was gesagt werden konnte und durfte und was nicht. Ähnlich wie im Dritten Reich hielten die Zuständigen zweimal wöchentlich Pressekonferenzen ab, um die aktuelle Sprachregelung an ausgewählte Medienvertreter weiterzugeben. Die Kontrolle der DDR-Medien war nicht nur für große, überregionale SED-Zeitungen wie das Neue Deutschland engmaschig, sondern auch für lokale Blätter der Blockparteien. Das Medienlenkungssystem der DDR gliederte sich in viele verschiedene behördliche Instanzen und Institutionen, die Anweisungen an die Presse weitergaben. Hinzu kam das Gebot, sich der Meldungen des Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienstes (ADN), der staatlich-kontrollierten Nachrichtenagentur der DDR, zu bedienen.¹⁹

¹⁶ Gilad Margalit, Der Luftangriff auf Dresden. Seine Bedeutung für die Erinnerungspolitik der DDR und für die Herauskristallisierung einer historischen Kriegserinnerung im Westen, in: Susanne Düwell (Hrsg.), Narrative der Shoah. Repräsentationen der Vergangenheit in Historiographie, Kunst und Politik, Paderborn 2002, S. 189-207; Poutrus, S. 143-158; Widera, S. 109-134.

¹⁷ Thomas Fache, Gegenwartsbewältigungen. Dresdens Gedenken an die alliierten Luftangriffe vor und nach 1989, in: Jörg Arnold/Dietmar Süß/Malte Thießen (Hrsg.), Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa, Göttingen 2009, S. 221-238; Fischer.

¹⁸ „Politische Richtlinien zum 10. Jahrestag des amerikanischen Terrorangriffs auf Dresden“, 29.01.1955, in: Bundesarchiv Berlin SAPMO NY 4090/517, Bl. 200-204.

¹⁹ Für einen Überblick zu den Anfängen der Lenkung der DDR-Presse durch den Staat: Gunter Holzweißig, Die schärfste Waffe der Partei. Eine Mediengeschichte der DDR, Köln 2002, S. 1-48.

In Vorbereitung auf den näher rückenden Gedenktag am 13. Februar 1955 gab der Nationalrat der Nationalen Front Ende Januar des Jahres „Politische Richtlinien“ heraus, die in scharfen Tönen den „Terrorangriff“ auf Dresden verurteilten.²⁰ Die Richtlinien waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, wurden aber als Orientierungshilfe an die Presse weitergeleitet, die sich freimütig daraus bediente. Es handelte sich im Wesentlichen um eine Anklageschrift: Eine der schönsten Städte Europas sei sinnlos zerstört und Zehntausende Menschen getötet worden. Als Täter wurden „Imperialisten und Militaristen“²¹ identifiziert, die die Richtlinien sogleich als „amerikanische Welteroberer“²² erkannten, die einen neuen Krieg losbrechen wollten. Dem stellte das Papier „die Völker“²³ gegenüber, die keinen Krieg wollten und sich deshalb gegen die Pariser Verträge stemmen sollten.²⁴ Die Pariser Verträge waren der tagespolitische Fluchtpunkt der Argumentation, der sich auf die Berichterstattung in der Presse übertrug. Das Pariser Abkommen trat am 5. Mai 1955 in Kraft – in der Zeit davor ätzte die Propaganda der DDR gegen die Beschlüsse. Vor allem die Wiederbewaffnung Westdeutschlands wurde im sozialistischen Osten als Kriegstreiberei betrachtet, wie auch die obigen Richtlinien deutlich machen.²⁵

Die „Politischen Richtlinien“ griffen dabei auf Mythen zurück, die bereits die Goebbelsche Propagandamaschinerie nach dem Angriff auf Dresden im Februar 1945 in einer ihrer letzten groß angelegten Kampagnen lanciert hatte²⁶ und die die nationalsozialistische Herrschaft überdauerten – darunter auch die schon angesprochenen Vorstellungen einer „unschuldigen“ (im Sinne von: nicht militarisiert oder wichtig für die Kriegsproduktion) oder von Flüchtlingen überlaufenen Stadt.²⁷ Der Rückgriff auf Mythen, die die NS-Herrschaft in Umlauf gebracht hatte, war nicht neu. Bereits seit Ende der 1940er Jahre, mit Beginn des Kalten Krieges, hatte die DDR-Presse NS-Mythen über den Angriff wieder aufleben lassen. Die Stadt und ihre Einwohner wurden darin viktimi-

²⁰ Während die Zeitungen sehr regelmäßig von einem anglo-amerikanischen (Terror-)Angriff sprachen, war die „Politische Richtlinie“ selbst nur mit „amerikanische[m] Terrorangriff“ überschrieben, vgl. „Politische Richtlinien“, S. 1.

²¹ Vgl. ebd., S. 2.

²² Vgl. ebd.

²³ Vgl. ebd., S. 3.

²⁴ Vgl. ebd., S. 4.

²⁵ Das war nicht das Einzige, was die Verträge, über die schon seit 1954 verhandelt wurde, regelten: Unter anderem wurde der Bundesrepublik eine Teilsouveränität gewährt, das Besatzungsregime wurde formal beendet. Der westdeutsche Staat trat im Rahmen des Pariser Abkommens auch der Westeuropäischen Union (WEU) und der NATO bei – ebenfalls ein Dorn im Auge der DDR.

²⁶ Vgl. Poutrus, S. 158.

²⁷ Zur Langzeitwirkung dieser im NS entworfenen Propagandabilder zum Angriff hat Thomas Widera geforscht, vgl. Widera, S. 112.

siert, um die Brutalität der West-Alliierten anzuprangern.²⁸ Zum Gedenktag 1955 erreichten diese Anschuldigungen gegen den „imperialistischen“ Westen ihren Höhepunkt.²⁹

Besonders prominent wurde zudem, auch überregional, vom erfolgreichen Aufbau Dresdens berichtet. Fast in jedem entsprechenden Artikel lässt sich, wie bereits erwähnt, eine immer ähnliche Liste mit Funktionsgebäuden finden, die bereits wieder oder neu errichtet worden seien, wie Schulen, Kindergärten, Polikliniken oder Kinos. Neben der Anklage stand also auch das Bemühen im Vordergrund, die eigenen Anstrengungen in einem besonders guten Licht dastehen zu lassen, wie die folgenden Abschnitte zeigen werden.

3. „Wer sind die Schuldigen?“³⁰ Die vergangene Zeit als Unterstützung in der Anklage gegen den „Westen“

Eine verbreitete Praxis in der Berichterstattung war die Instrumentalisierung der Vergangenheit zur Unterstützung der Anklage gegen den Westen. Diese Instrumentalisierung wurde massiv verbunden mit dem Einsatz historischer Analogien, Kontextualisierungen und Projektionen. Am 13. Februar 1955 stellte das Neue Deutschland auf einer eigens gestalteten Gedenkseite die Frage: „Wer sind die Schuldigen?“ In der Antwort kam dann die historische Analogie zum Tragen: „Es sind die gleichen Kräfte, die sich heute mit den alten Hitlergeneralen verbünden und mit Hilfe der Pariser Kriegspakte einen neuen, ungleich schrecklicheren Weltbrand vom Zaune brechen wollen!“³¹ Dresden wirkt in diesem Beispiel nicht nur im Sinne Jörn Rüsens als „narrative Abbreiviatur“³² für die Zerstörungsgewalt des Zweiten Weltkrieges, sondern auch als Referenz für die zu erwartende Vernichtung („Weltbrand“), die als nicht weit vom Heute entfernt dargestellt wird.

Aber nicht nur Analogien, auch Kontextualisierungen lassen sich regelmäßig in der Berichterstattung finden, in denen Formulierungen der „Politischen Richtlinien“ des Nationalrats oft eins zu eins übernommen wurden. So verwendete zum Beispiel das Initiativkomitee der Stadt Dresden in DIE UNION fast

²⁸ Vgl. Poutrus, S. 151.

²⁹ Viele der verwendeten Mythen habe ich bereits in der Einleitung dieses Beitrags skizziert.

³⁰ Vgl. o. V., „Wer sind die Schuldigen?“, in: Neues Deutschland, 13.02.1955, S. 3.

³¹ Vgl. ebd.

³² Als „narrative Abbreiviatur“ bezeichnet Jörn Rüsen einen Teil der Geschichte, der unweigerlich mit der übergeordneten Historie oder dem übergeordneten Ereignis verbunden wird, der ‚für etwas‘ steht, vgl. Jörn Rüsen u. a., Untersuchungen zum Geschichtsbewusstsein von Abiturienten im Ruhrgebiet, in: Bodo von Borries (Hrsg.), Geschichtsbewusstsein empirisch, Pfaffenweiler 1991, S. 221-344, hier S. 230f.

denselben Wortlaut wie die Richtlinien für folgende Argumentation: „Die Zerstörung Dresdens war ein Glied in dem großen Verbrechen gegen die Menschheit, das die deutschen Militaristen und Rüstungsmillionäre im Jahre 1939 mit dem kriegerischen Ueberfall [sic!] auf Polen und der Zerstörung Warschaws einleiteten. Die Zerstörung Dresdens war ein Ausdruck der barbarischen Kriegsführung der Militaristen und Imperialisten gegen die Zivilbevölkerung, wie sie früher bereits in den Kolonien praktizierte [sic!] und später mit dem Abwurf der Atombomben auf japanische Städte und in der abscheulichen amerikanischen Kriegsführung in Korea weitergeführt wurde“.³³

Dresden wird hier zum Glied einer Kette von Verbrechen, die „Militaristen und Imperialisten“ begangen haben. Mit Dresden als warnendem Beispiel sollte der Bevölkerung der DDR mittels dieser Instrumentalisierung unverblümt gegenwärtigt werden, was sie von einer Wiederbewaffnung Westdeutschlands zu erwarten hätten – und Dresden diene dabei nicht nur als Vergleich. Der Dresdner Oberbürgermeister Walter Weidauer verband in der Lokalpresse einen Blick in die Zukunft mit der Mahnung der Vergangenheit: „Es [das deutsche Volk] muß jetzt alles tun, um die Verwirklichung der Todespakte von Paris zu verhindern, denn ihre Perspektive ist die Perspektive noch schrecklicher, grausamerer Zerstörungen als die, die damals in Dresden angerichtet wurden“.³⁴ Diese Projektion diene in erster Linie als Handlungsaufforderung. Die Erzählung vom Angriff auf die Elbstadt wurde mit dem angeblichen Ansinnen der DDR einer Friedenssicherung in Gegenwart und Zukunft verknüpft.

Die Indienstnahme der Vergangenheit durch die DDR-Presse für Gegenwart und Zukunft bestätigt Dresdens Bedeutung als Chiffre, wie sie von Matthias Neutzner herausgearbeitet wurde, der diese „[...] als vielfältig ausdehnbar“³⁵ beschreibt. Die Vergangenheit wird dazu genutzt, eine gegenwärtige oder prospektive Bedrohungslage zu skizzieren und daraus Handlungsempfehlungen für das Heute abzuleiten.³⁶ Die hohe Anschlussfähigkeit der Chiffre Dresden öff-

³³ Vgl. Initiativkomitee der Stadt Dresden, Dresden mahnt, ruft und kämpft, in: DIE UNION, 02.02.1955, S. 3. Auch das Neue Deutschland verwendete diese Passage an prominenter Stelle, vgl. o. V., Dresden lebt, S. 1, die ursprünglich den „Politischen Richtlinien“ entsprang (vgl. „Politische Richtlinien“, S. 1f.).

³⁴ Walter Weidauer, Frieden ist Sicherheit für alle!, in: Neues Deutschland, 12.02.1955, S. 1.

³⁵ Vgl. Matthias Neutzner, Vom Anklagen zum Erinnern. Die Erzählung vom 13. Februar 1945, in: Ders./Oliver Reinhard/Wolfgang Hesse (Hrsg.), Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg, Dresden 2005, S. 128–163, hier S. 132.

³⁶ Dass die Auslegung des Gestern sich immer nach den Bedürfnissen des Heute, der aktuellen Gesellschaft ausrichtet – und dass die Vergangenheit in diesem Zuge besonders anfällig für eine Instrumentalisierung ist – ist eine wichtige Erkenntnis der Erinnerungsforschung, vgl. Michael Schudson, Dynamics of Distortion in Collective Memory, in: Daniel Schacter (Hrsg.), Memory distortion. How minds, brains, and societies reconstruct the

nete ihre Verwendung sowohl thematisch als auch temporal. Die Erinnerung an den 13. Februar 1945 konnte als Beweis für eine lauernde Weltvernichtungsverschwörung durch den Westen auch zehn Jahre später herangezogen werden – die Gefahrenlage hatte somit nicht nur 1945 Bestand, sondern auch in der Gegenwart und Zukunft.

4. „Schöner als zuvor“.³⁷ Das Ordnen der städtischen Zeit

Neben der Instrumentalisierung der Vergangenheit durch die Gegenwart und für die Zukunft ordneten die Verfasser der Gedenktagsartikel auch Zeit. In den Pressezeilen folgte dem Angriff ein Neubeginn, der mit seinen Aufbaubemühungen bis in die Gegenwart anhielt. Das Ziel der eingesetzten Projektionen war die sozialistische Stadt der Zukunft, die noch „schöner als zuvor“, noch „komfortabler“³⁸ und noch „friedliebender“³⁹ sein werde als das vergangene und auch das gegenwärtige Dresden. Die in der Berichterstattung weitverbreitete Einsatzform der historischen Analogie wurde immer wieder angewandt, um den Erfolg des sozialistischen Aufbaus zu untermalen.

Die Presse ließ keinen Zweifel daran, wie wichtig der Aufbau Dresdens für die Zukunft der gesamten DDR sei. „Der Wiederaufbau Dresdens ist uns Symbol für die Zukunft unseres Vaterlandes“⁴⁰, schrieb das Sächsische Tageblatt. Die Sächsische Zeitung gab bekannt, die Belegschaft der Baustelle Altmarkt-Ost habe in einer Erklärung einen raschen Wiederaufbau befürwortet, um damit „in aller Öffentlichkeit [zu] dokumentieren, wie ernst es ihr ist, für den Frieden Großbauten zu errichten und zur Verbesserung unseres Lebens beizutragen“.⁴¹ Das Präsidium der Ost-CDU erklärte in DIE UNION: „Die wiederhergestellten und neuerrichteten Bauten Dresdens mahnen unser Volk wie die ganze Menschheit, daß nur im Frieden und nur durch friedliche Arbeit die Zukunft gesichert werden kann“.⁴²

Die Botschaft war klar: Wer wiederaufbaut, möchte Frieden – Wiederaufbau galt also auch als Friedenssicherung. Diese Perspektive half der SED dabei, dem

past, Cambridge, MA 2000, S. 346-364, hier S. 351; vgl. Jörn Rüsen, *Lebendige Geschichte. Formen und Funktionen des historischen Wissens*, Göttingen 1989, S. 101.

³⁷ Vgl. o. V., *Dresden lebt*, S. 1.

³⁸ Vgl. Konrad Reiner, *Dresden verkörpert unseren Friedenswillen*, in: *Sächsische Zeitung*, 12.02.1955, S. 11.

³⁹ Vgl. Friedrich Mayer, *Verpflichtung*, in: *DIE UNION*, 13.02.1955, S. 1.

⁴⁰ Vgl. Helmuth Speer, *Der Aufbauwille war stärker*, in: *Sächsisches Tageblatt*, 13.02.1955, S. 1.

⁴¹ Vgl. o. V., „Wir wollen Dresden nie wieder brennen sehen“, in: *Sächsische Zeitung*, 14.02.1955, S. 2.

⁴² Vgl. Präsidium des Hauptvorstands der CDU, „Unvergeßliche Mahnung“, in: *DIE UNION*, 13.02.1955, S. 1.

Aufbau einen Sinn weit über die Errichtung von Gebäuden hinaus zu verleihen. Und nicht zuletzt fand die Aufforderung, „[...] für den Frieden Großbauten zu errichten“, nahtlos Eingang in das Propagandanarrativ der westlichen Kriegsvorbereitungen, denen es sich entschlossen entgegenzustellen galt.⁴³ Da auch im Westen aufgebaut wurde, war es umso wichtiger, den eigenen Wiederaufbau als besonders erfolgreich darzustellen. „Schon heute stärken die in Augenschein genommenen Tatsachen unseres neuen Lebens die westdeutschen Freunde in der Auffassung, daß unsere Arbeiter-und-Bauern-Macht der beste, sicherste Garant für den Aufbau [...] ist“⁴⁴, schrieb etwa Oberbürgermeister Weidauer in seinem Seite-1-Appell in der Sächsischen Zeitung. Ein anderer Kommentator sah zwar noch „viele Mängel“ auch beim eigenen Aufbau (eine vergleichsweise drastische Wortwahl), aber „[...] [w]er Gelegenheit hat, den Wiederaufbau der Städte Frankfurt (Main) und Dresden zu vergleichen, wird unschwer die höhere Qualität unserer Projektierung erkennen“.⁴⁵

Die städtische Zeit wurde in der Berichterstattung häufig in drei aufeinanderfolgenden Zeitrichtungen gedacht – die Opfer (zu denen ja auch die altherwürdigen Gebäude zählten) und die Schandtat (der Angriff) in der Vergangenheit, der Aufbau in der Gegenwart und die neue, friedensbringende Stadt in der Zukunft. Beim Versuch, diese Zeiten zu ordnen, kommt in großen Teilen der Berichterstattung ein fortschrittsorientiertes Zeit- beziehungsweise Geschichtsverständnis zum Tragen: Das neue Dresden rahmt als Chiffre für die Entstehung einer neuen, sozialistischen und vor allem besseren Gesellschaft einen großen Teil der Berichterstattung. So sehr der Untergang des (architektonisch!) Alten auch beklagt wurde, war er zugleich Zäsur und Aufbruch zu einer besseren Gesellschaft.⁴⁶

Diese Zeitordnung hinterließ jedoch eben dort einen Widerspruch, wo es nicht mehr um gesellschaftliche Erneuerung, sondern architektonische Ent-

⁴³ Ähnlich resümiert auch Thomas Fache in seinem Aufsatz zur Erinnerungsgeschichte des Dresdner Luftangriffs: „Die SED suchte nach Gründung der DDR eine Dresdner Aufbaugesellschaft gegen ein Feindbild des in Schuldkontinuität verorteten ‚imperialistischen Lagers‘ zu konstruieren“, vgl. Fache, S. 238.

⁴⁴ Vgl. Weidauer, Frieden ist Sicherheit für alle!, S. 1.

⁴⁵ Vgl. Karl-Heinz Hagen, Das neue Antlitz Dresdens, in: Sächsische Zeitung, 12.02.1955, S. 3.

⁴⁶ Das Narrativ der sozialistischen Stadt als neue Stadt für „neue Menschen“ wurde seit dem Machtantritt Nikita Chruschtschows 1953 vor allem als Demokratisierung der Architektur verbrämt: Das Primat der Gleichheit war Rechtfertigung für die Massenfertigung. So wurden aus der neuen Stadt für neue Menschen vor allem sich immer wiederholende, billig zu bauende Typenwohngebäude. Vgl. Matthias Lerm, Stadtentwicklung und Denkmalpflege. Ein neues Dresden. Städtebau und Architektur, in: Holger Starke (Hrsg.), Geschichte der Stadt Dresden. Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Bd. 3, Stuttgart 2006, S. 599-634, hier S. 599.

scheidungen ging. Das Dilemma der Presseberichterstattung bestand in der Frage: ‚Altes erhalten‘ oder ‚komplett neu aufbauen‘? Dieses Dilemma hing damit zusammen, dass Anfang 1955 noch nicht endgültig klar war, wohin die Reise architektonisch und städteplanerisch gehen sollte.⁴⁷ Zwar wurde die Diskussion darüber bereits seit Kriegsende geführt⁴⁸ und die DDR hatte sich offiziell einem sozialistischen Städtebau verpflichtet, der sich an die Idealvorstellungen in der Sowjetunion anlehnte. Wie Jürgen Paul herausgearbeitet hat, war die Dresdner Baupolitik der Nachkriegsjahre jedoch von einer Fülle an Widersprüchen geprägt, da zwar eine neue, sozialistische Stadt gebaut werden sollte, gleichzeitig aber der kulturelle Akzent des „alten Dresden“ unter Inanspruchnahme der kulturellen (nicht historisch-gesellschaftlichen) Nachfolge nicht verloren gehen durfte.⁴⁹

Diese Widersprüche kennzeichneten auch die „Politischen Richtlinien“ zum 13. Februar. Darin wurde einerseits festgehalten, neue Wohnbauten seien in Dresden „schöner als zuvor“ entstanden. Andererseits wagte man es nicht, sich von der Strahlkraft des „herrliche[n] Zwinger[s]“ und anderer „kulturhistorische[r] Bauten“ zu lösen, die „in alter Pracht“ wiedererstehen würden.⁵⁰ Dass der Aufbau von den Zuständigen dennoch als Neuaufbau betitelt wurde, erklärt Matthias Lerm mit dem Ziel, den bürgerlichen Schichten in Dresden klarzumachen, dass man eben nicht einfach rekonstruiere; weder architektonisch noch gesellschaftlich.⁵¹ Nichtsdestotrotz wurden zum Jahrestag 1955 die wiedererrichteten Bauten der Vorkriegszeit angestrahlt, um die angebliche Effizienz der Aufbaubemühungen in Szene zu setzen.⁵² Tatsächlich wurde am Jahrestag der Zerstörung die ebenfalls wiedererrichtete Kreuzkirche eingeweiht.

Insgesamt blieben die Wiederaufbaubemühungen aber weit hinter der Enttrümmerungsmanie in Dresden zurück, die bis 1955 dafür sorgte, dass einige Teile der Innenstadt zur Gänze brach lagen. Für die Einwohner der Elbstadt mussten die vielfachen Bekundungen, Dresden sei schon jetzt „schöner als zuvor“ und biete „allen Komfort“, im Angesicht der immer noch zu einem nicht geringen Teil zerstörten Stadt mindestens kurios klingen. Das Thema wurde in der Elbstadt sehr wohl diskutiert und es äußerten sich auch immer wieder Gegner des Radikalneubaus, der sich letztlich aber durchsetzen konnte.⁵³

⁴⁷ Vgl. Jürgen Paul, Dresden. Suche nach der verlorenen Mitte, in: Klaus von Beyme u. a. (Hrsg.), Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit, München 1992, S. 313-333, hier S. 328.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 320f.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 314-319.

⁵⁰ Vgl. „Politische Richtlinien“, S. 5.

⁵¹ Vgl. Lerm, S. 600.

⁵² Vgl. Neutzner, S. 148.

⁵³ Vgl. Lerm, S. 603-609.

In den Zeitungsspalten blieb das Spannungsverhältnis zwischen der Erhaltung der alten Stadt und der Errichtung einer neuen sozialistischen präsent und erschwerte den Versuch, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft distinkte Bedeutungen zuzuweisen. Besonders augenfällig ist das etwa in einem doppelseitigen Kommentar zum Angriff auf Dresden, in dem der Verfasser auf das zur Zeit August des Starken errichtete barocke Taschenberg-Palais zu sprechen kam. Während das Gebäude selbst – zwischen 1945 und 1992 Ruine – Ausdruck des Leistungsvermögens des „Volkes“ gewesen sei, mochte „[d]er auf Kosten seiner Untertanen prachtentfaltende Monarch [...] bleiben, wo der Pfeffer wächst“.⁵⁴ Die Vergangenheit wurde als vorsozialistische Unzeit interpretiert, allein die Architektur entzog sich dieser eindeutigen Bewertung.

Die Bebilderung der zahlreichen Gedenktagsartikel ist vielleicht der offensichtlichste Ausdruck dessen. Bilder von immer noch zerstörten Arealen fanden kaum Eingang in die Berichterstattung, aber, und das ist besonders auffällig, auch kaum eine Abbildung vom vielgepriesenen ‚alten‘ Dresden vor dem Angriff wurde gezeigt. Beinahe ausnahmslos wurden den Zerstörungsbildern nach dem Luftangriff heile Welten voller Neu- und Wiederaufbauten gegenübergestellt. Somit blieben die visuellen Akzente der Berichterstattung abgegrenzt vom ‚schönen‘ architektonischen Part der Dresdner Vergangenheit und mehr der Zeit nach dem Angriff verhaftet, die als eigentlicher Vergleichspunkt für die angeblichen Aufbauerefolge in Erscheinung tritt. Der Verlust historischer Bauten wurde in den Texten zwar durchaus betrauert, auf den Bildern kam aber fast ausschließlich das Vorher-Nachher-Prinzip mit dem Ausgangspunkt 13. Februar 1945 zum Zuge.⁵⁵

Dies unterstreicht die Abwendung von der Erhaltung historischer Bausubstanz, die die SED-Führung zu Beginn der 1950er Jahre immer konsequenter verfolgte.⁵⁶ Doch nicht nur das, ebenso hebt sie die Bedeutung des 13. Februar

⁵⁴ Vgl. Jens Dietrich, Dresden, in: Neues Deutschland, 12.02.1955, S. 9.

⁵⁵ Auch Leichen waren nur in seltenen Fällen abgebildet. David Crew vermutet, dass auf Gebäude aus Zeiten vor Hitler eine besondere Unschuldsvermutung zutraf: vgl. David Crew, Auftakt zum Kalten Krieg? Wie sich die DDR an die Bombardierung Dresdens im Februar 1945 erinnerte, in: Daniela Münkel/Jutta Schwarzkopf (Hrsg.), Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2004, S. 287–296, hier S. 288. Diese Aussage ist allerdings problembehaftet, da die Zeitungskommentatoren zum 10. Jahrestag sehr wohl darüber sinnierten, aus welcher Zeit die „alten“ Gebäude stammten – nämlich aus einer Zeit „prachtentfaltende[r] Monarch[en]“, vgl. Dietrich, Dresden, S. 9.

⁵⁶ Vielerorts wurde noch erhaltene Bausubstanz von vor 1945 sogar abgerissen, vgl. Friedrich Reichert, Zur Rezeptionsgeschichte des 13. Februar 1945, in: Stadtmuseum Dresden (Hrsg.), Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit. Die Zerstörung Dresdens 1945, Altenburg 1994, S. 150–161, hier S. 159.

1945 als eigentliche ‚Stunde Null‘ der Stadt hervor und bestätigt, was Ulrike Jureit formuliert hat: Die große Zäsur des Kriegsendes in Europa, der 8. Mai 1945, war nicht für jeden und nicht überall gleichermaßen herausragend und einschneidend.⁵⁷ Das Beispiel Dresden zeigt, dass es lokale ‚Stunden Null‘ gab, seien sie ausgelöst durch Eroberung des Wohnorts oder eben durch vernichtendes Bombardement.

5. „Von Werktätigen für Werktätige“.⁵⁸ Die zeitliche Messung individueller Mitarbeit am Aufbau Dresdens

Die Zeitungen verbreiteten die Vorstellung, das neue Dresden werde „von Werktätigen für Werktätige“ geschaffen. Mit dieser Argumentation rückt die Vermessung individueller Zeit – eine Zeit-Praxis, die sich an der Zeiteinheit der Stunde orientiert – in den Fokus. Ein bemerkenswertes Gedicht von Peter Wipp (alias Paul Volkmann), das die Sächsische Zeitung am 12. Februar 1955 zusammen mit dem Appell von Oberbürgermeister Weidauer druckte, verknüpft den Gedanken des zu bauenden Dresden mit der gesellschaftlichen Teilhabe an der Errichtung der sozialistischen Stadt: „Du sollst der Bauherr deiner Träume sein! / Es gilt, der Zukunft eine Stadt zu bauen. / Und diese Stadt... sie wird von dir für dich gebaut! / Du wirst durch ihre neuen Straßen gehen / und festgefügt die Mauersteine sehen, / und aus dem Stein wird auch dein Name laut. / Dein Werk wird sprechen, und du wirst verstehen“.⁵⁹ Das Primat der Zukunft ist auch hier augenfällig. Der Dichter suggeriert, dass jeder Einzelne die Möglichkeit habe, an der Gestaltung der perfekten Stadt mitzuwirken – und dass überhaupt jeder Mensch den gleichen urbanen „Traum“ habe: nämlich den einer sozialistischen Stadt.

Die Zusicherung einer solchen Partizipation war jedoch Augenwischerei. In der DDR wurde der Aufbau zentralisiert beschlossen und geplant. Die tatsächliche Partizipation der Dresdner Einwohner*innen am Aufbau ‚ihrer‘ Stadt beschränkte sich zumeist auf das Ableisten freiwilliger Arbeitsstunden, die vom Nationalen Aufbauwerk gleichermaßen organisiert wie eingefordert wurden. Zunächst musste sich also ganz praktisch Zeit genommen werden, um den „Traum“ von der eigenen Stadt zu verwirklichen. Die ostdeutsche Presse ließ es sich zum zehnten Jahrestag jedoch nicht nehmen, besondere Leistungen von Privatpersonen und städtischen Organisationen zu würdigen, die sich zu frei-

⁵⁷ Vgl. Ulrike Jureit, Vom Ordnen der Zeit. Der 8. Mai 1945 als historische Zäsur, in: Mittelweg 36 24/4, 2015, S. 51-63, hier S. 57f.

⁵⁸ Konrad Reiner, Dresden verkörpert unseren Friedenswillen, in: Sächsische Zeitung, 12.03.1955, S. 11.

⁵⁹ Vgl. Peter Wipp, Kein Haus baut sich allein..., in: Sächsische Zeitung, 12.02.1955, S. 1.

williger Aufbauhilfe verpflichtet hatten.⁶⁰ Auch Oberbürgermeister Weidauer scheute nicht davor zurück, geforderte Aufbauhilfe bestmöglich zu quantifizieren: In seinem Aufruf zum Jahrestag lobte er „die patriotische Initiative einer unserer besten Aufbauhelferinnen, der Reinmachefrau Liddy Hoyer [...]. Ihre Losung: Jeder Dresdner leistet zehn freiwillige Arbeitsstunden für seine Stadt‘ [...]“.⁶¹ Diese Bereitstellung der eigenen (Frei-)Zeit wurde als Opfer an die Gesellschaft und als Arbeit für den Frieden verstanden.

Das Nationale Aufbauwerk honorierte die freiwillige Arbeitskraft der DDR-Bürger*innen mit Abzeichen, auf denen teilweise auch die geleistete Stundenanzahl vermerkt wurde.⁶² Das machte den emotionalen und temporalen Bezug zur Stadt offiziell. An fertiggestellten Bauwerken konnten die Dresdner*innen in Zukunft nicht nur in dem Wissen vorbeigehen, dass sie an der Vollendung mit eigenen Händen mitgewirkt hatten. Sie konnten sich in gleichem Maße auch an die Zeit des Wiederaufbaus als gemeinsame Schaffensleistung der Einwohner*innen und an die persönlich auf der Baustelle verbrachte Zeit erinnern – umso mehr, als eine Urkunde die erbrachte Leistung auf die Stunde genau vermaß. Es lag also durchaus in der Absicht der SED, mit diesen Aktionen Gemeinschaft zu stiften und eine enge Verbindung zwischen Bevölkerung und neuer, sozialistischer Stadt auf emotionaler, aber auch temporaler Ebene herzustellen, indem individuelle Leistungen für die Stadt gemessen wurden.

Die Zeiteinheit der Stunde – das geläufige Quantifizierungswerkzeug der Werkstätigkeit – kam als Messinstrument für die Umsetzung der in der Berichtserstattung geäußerten Zukunftsambitionen zum Einsatz. Durch die Bekanntmachungen konnten außerdem nicht nur konkrete Stundenanzahlen genannt werden, an denen sich Dresdner und Dresdnerinnen orientieren konnten, sondern ebenso sozialer Druck auf untätige(re) Mitbürger*innen ausgeübt werden. Ob derlei Sinnzuweisungen auch Einfluss auf das Image der unbezahlten, aber naturgemäß harten Arbeit auf den Baustellen in der Bevölkerung hatte, bleibt allerdings Spekulation.

⁶⁰ Vgl. o. V., Zu Ehren des 10. Jahrestages, in: DIE UNION, 12.02.1955, S. 2.

⁶¹ Vgl. Weidauer, Frieden ist Sicherheit für alle!, S. 1. In welchem Intervall diese zehn Stunden abgeleistet werden sollen (pro Woche? Pro Monat? Pro Jahr? Insgesamt?), erwähnt Weidauer nicht – es darf jedoch vermutet werden, dass die Bevölkerung sehr wohl wusste, in welchen Zeiträumen bei der Vermessung dieser freiwilligen Arbeit gedacht wurde.

⁶² Vgl. Jörn Kleinhardt, Objekt der Woche. Das Nationale Aufbauwerk, DDR-Museum, 2017, <https://www.ddr-museum.de/de/blog/2017/das-nationale-aufbauwerk> [15.10.2021].

6. Fazit

Die untersuchte Gedenktagsberichterstattung von 1955 war, das haben die Ausführungen gezeigt, von drei Zeit-Praktiken geprägt: der Instrumentalisierung der Vergangenheit, der Ordnung von Zeit und der Vermessung von Zeit. Insbesondere erstere wurde durch den Einsatz von Analogien, Kontextualisierung und Projektionen hergestellt. Omnipräsent in den Praktiken war auch die Verwendung des Zeitenlaufs und der Zeiteinheiten, die als ordnende und quantifizierende Elemente auftraten.

Die Zeugenschaft vergangener Zeit diente dazu, eine Bedrohungslage in der Gegenwart herzustellen. Dabei spielte das zerstörte Dresden als steter Bezugspunkt und Mahnung eine besondere Rolle. Täter und bleibende Bedrohung gleichermaßen war der „militaristische und imperialistische“ Westen, der mit den Pariser Verträgen einen neuen Krieg vorbereite.

Das Ordnen der Zeit diente vor allem der Gestaltung der Zukunft. Die Quantifizierung von individueller Zeit hingegen sollte die bürgerliche Partizipation am Aufbau fördern und zugleich Gemeinschaft stiften.

Die ‚Stadt‘ Dresden stellte für die Gedenktagsberichterstattung ein Dilemma dar, weil sie als Sehnsuchtsort gleich zweier architektonischer, aber auch ideologischer Strömungen herhalten musste. Beide Strömungen besaßen einen temporalen Bezugspunkt: Auf der einen Seite war die zerstörte Barockstadt, die in der Vergangenheit situiert war, die aber beweint werden musste, weil sie als maßgebliches Zugpferd bei der Instrumentalisierung der Stadtgeschichte im Kampf gegen die Pariser Verträge diente. Auf der anderen Seite entstand ein kaum lösbarer Kontrast zum sozialistischen Selbstverständnis einer revolutionären, zukunftsgewandten Gesellschaftsform – auf deren Seite wiederum eine sozialistische Urbanität darauf wartete, verwirklicht zu werden, in der fürstliche Palais und feudale Herrschaftsbauten keinen Platz mehr hatten.

Daher wurde der Gedenktag auch nicht zu einer Kampagne für den kompletten Neuaufbau (versus Wiederaufbau) Dresdens. Stattdessen versuchten die Journalist*innen, beiden Strömungen das Wort zu reden, indem sie die Harmonie zwischen Alt und Neu in der Bebauung beschworen, gleichzeitig aber davon sprachen, dass Dresden bereits „schöner als zuvor“ sei. Insgesamt wurde der Aufbau sowohl als Wieder- als auch als Neuaufbau begriffen – Hauptsache, er war außergewöhnlich erfolgreich.

Die Berichterstattung zeichnete das Bild einer blühenden sozialistischen Stadt, das damit keineswegs der Wirklichkeit entsprach. Zur urbanen Realität des Jahres 1955 gehörten in Dresden zahlreiche enttrümmerte Gebiete, in denen vor Leere und Graswuchs bereits Schafe weideten. Und das nicht an der Pe-

riperie, sondern im Zentrum.⁶³ Zudem waren Versorgungslage und Wohnungssituation wie anderswo in der DDR noch angespannt.⁶⁴ Letztendlich war es eine teleologische, fortschrittsorientierte Zeit- und Geschichtsauffassung, die sich in den Zeilen der ostdeutschen Presse implizit artikulierte: Das ‚alte Dresden‘ musste untergehen – zugleich als Ausdruck und als Opfer einer alten Gesellschaftsordnung. Freilich gewann das architektonisch Neue erst nach dem Gedenktag endgültig die Oberhand. Auf Beschluss des Ministerrats wurde ab April 1955 in der DDR auf schnellere und billiger zu fertigende Neubauten gesetzt.⁶⁵

In dem Maße, in dem sich die Presseberichterstattung im Rahmen des Gedenktages auf die neuerbaute Stadt als Sehnsuchtsort berief, verquickte sie das Ideal der sozialistischen Stadt mit der Erfüllung aller Friedensträume. Wenn die Städte nur wieder aufgebaut, wenn Dresden erst „schöner als zuvor“ sein würde, dann würde die Menschheit dem hehren Zukunftsziel des gesicherten Friedens näher sein. Dafür brauchte es das Mahnmal der Vergangenheit und ihr ordnendes Element. Sie erst legitimierte die Handlungsoption, ja die Handlungsempfehlung für die Gegenwart. Das galt gleichfalls für den als ‚Stunde Null‘ begriffenen Angriff, der in der Berichterstattung den Neubeginn markierte. Im spezifischen Fall Dresdens nimmt die Bombardierung so beinahe den Platz der Revolution ein, die die alten Verhältnisse umstürzt und den Weg für die neue Gesellschaft freimacht. Der Widerspruch bleibt jedoch immanent: Während die Revolution aus sozialistischer Perspektive eigentlich von den ‚fortschrittlichen‘ Kräften getragen wird, war sie in Form der Bombardierung Dresdens das Werk reaktiver (westlicher) Mächte.

Für die SED-gesteuerte Berichterstattung anlässlich des 10. Jahrestags des Dresden-Angriffs bedeutet das auch, dass Zeitenlauf und Zeiteinheiten eingesetzt wurden, um einer potenziell dilemmatischen urbanen Erinnerung (die SED erwehrte sich schließlich nicht zuletzt des Vorwurfs, die Bombardierung sei auf sowjetischen Wunsch hin geschehen) Anker- und Ordnungspunkte zu geben. Dabei wurde nicht nur der Zeitenlauf, also Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Bedeutung aufgeladen, sondern auch die Zeiteinheiten (etwa durch deren Quantifizierung). Es kann festgehalten werden, dass die verantwortlichen Journalist*innen und Propagandist*innen zeitliche Argumentati-

⁶³ Vgl. Lerm, S. 602.

⁶⁴ Vgl. Holger Starke, Alltag und Alltagskultur. Zwischen Zwang und Anpassung, in: ders. (Hrsg.), Geschichte der Stadt Dresden. Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Bd. 3, Stuttgart 2006, S. 700-734, hier S. 702. Dass beim Aufbau noch viel getan werden müsse, wurde in der Berichterstattung zum 13. Februar 1955 nicht gänzlich totgeschwiegen, nahm aber auch nie die Form von Kritik an.

⁶⁵ Vgl. Paul, S. 328.

onsmuster zwar oft, aber nicht immer eindeutig einsetzten. Je kontroverser beziehungsweise komplexer die offizielle SED-Haltung zu einem Thema war, desto diffuser war die Unterfütterung mit Zeit-Argumenten in den Zeitungen. Bestes Beispiel dafür ist die schlingende Berichterstattung im Fall der Architekturfrage: Kontextualisierungen, Analogien und Projektionen standen dort gleichzeitig unterstützend für das untergegangene Dresden wie auch für ein neues, sozialistisch aufgebautes Dresden.

Raum – im wahrsten Sinne des Wortes – für weitere Überlegungen, die im Rahmen dieses Beitrags nicht mehr ausgeführt werden können, lässt die Frage nach distinkten Zeit-Räumen, die sich insbesondere mit Blick auf die sehr heterogene Situation in Dresden 1955 aufdrängt, wo sich völlig enttrümmerte Stadtteile an Ruinen, wieder errichtete Bauten und neue Architekturstile reihten und somit unterschiedliche Zeiten und Zeitverläufe repräsentierten. Lohend wäre auch die Beschäftigung mit der Frage, inwieweit die untersuchten Zeit-Praktiken eventuell als ein „régime d'historicité“⁶⁶ im Sinne François Hartogs verstanden werden könnten, wo Vergangenheit und Zukunft dazu verwendet werden, die Gegenwart aufzuwerten.

⁶⁶ Vgl. François Hartog, *Regimes of historicity. Presentism and experiences of time*, New York 2015.